

Marburger Zeitung.

Nr. 103.

Freitag, 27. August 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Carmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Reichsrathabgeordnete Plankensteiner hat an den Minister des Innern ein Schreiben gerichtet, in welchem er mit Berufung auf seine Stellung als Abgeordneter, sowie seine demokratische Ueberzeugung, auf den ihm verliehenen Franz-Josephs-Orden, von dessen Verleihung er erst durch die Zeitungen Kenntniß erhalten habe, Verzicht leistet. —

Die Diplomatie ist auf Ferien gegangen und sucht überall in Bädern und im Landaufenthalte Erholung von den gehabten Strapazen, daher sind auch die Nachrichten über politische Dinge äußerst flau. Selbst die Delegationen mußten eine unfreiwillige Pause in ihren Verhandlungen eintreten lassen. Für den 24. war allerdings eine öffentliche Sitzung der ungarischen Delegation angesetzt, doch mußte dieselbe aus dem Grunde verschoben werden, weil, wie es heißt, die k. k. Staatsdruckerei mit der Drucklegung der betreffenden Vorlagen bis zur Stunde noch im Rückstande war. Die Fortsetzung der Verhandlungen der österreichischen Delegation war von dem Eifer des Budgetausschusses abhängig, welcher nun die Beratungen über die Regierungsvorlagen des Finanz- und Kriegsministeriums beendet hat, weshalb für den 26. die Delegationsmitglieder zur öffentlichen Sitzung geladen wurden. Die kaiserlichen Handbilletts werden hoffentlich bei dieser Gelegenheit durch den Kriegsminister der Versammlung vorgelegt werden und diese dürfte den Anlaß wohl als Anknüpfungspunkt für die weitere Behandlung der Grenzfrage willig aufnehmen.

Die Klerikalen in Böhmen haben Angst vor dem Hussitismus. Die Abhaltung der am 4., 5. und 6. September in Prag so wie in Husinec stattfindenden Hussfeier wurde von den Behörden anstandslos bewilligt. Daß diese behördliche Bewilligung in gewissen Kreisen eine arge Verstimmung hervorrufen wird, ist selbstverständlich, und diese Verstimmung dürfte um so größer sein, da noch bis zur Stunde die Klerikalen sich in dem Köhlerglauben wiegen, daß die Regierung in Folge gewisser Einflüsterungen bereit sein dürfte, durch die Nichtbewilligung der

Hussfeier die immer mächtiger werdende hussitische Strömung ein klein wenig einzudämmen. Glaube übrigens ja Niemand, daß die Geistlichkeit nach dieser bitteren Enttäuschung die Chamade schlagen wird — im Gegentheile — der Kampf gegen den Hussitismus wird jetzt nur um so heftiger beginnen; und da die antihussitischen Demonstrationen, zu welchen die letzte Wallfahrt nach Welehrad gehörte, ein mehr oder weniger klägliches Fiasko machten, so werden die Klerikalen bemüht sein, durch Kanzelreden sowie durch Hirtenbriefe das irregeleitete Volk wieder auf die rechte Bahn zu leiten. Währenddem ist das jungehussitische Komitee mit den Vorbereitungen für die Feier unermüdet thätig, und wie es den Anschein hat, dürfte dieses Fest durch seine Großartigkeit so wie die Massenhaftigkeit der Theilnehmer alle ähnlichen früheren Feste weit überragen.

Ueber deutsche Angelegenheiten ist so gut wie nichts zu berichten. Die norddeutschen Blätter verhalten sich auffallend schweigsam, und nur hie und da läßt sich ein vereinzelter Knallschuß gegen die neueste Deutsche Depesche vernehmen; augenscheinlich ist das mot d'ordre aus Barzin noch nicht eingetroffen. Höchstens wäre hier eine Nachricht zu erwähnen, daß nicht nur — wie früher berichtet wurde — der Großherzog bei der Truppenrevue, die Wilhelm der Adler in Darmstadt abhielt, durch seine Abwesenheit gegläntzt hat, (er war durch eine plötzliche „Erfältung“ zurückgehalten, lautet jetzt die offiziöse Meldung!), sondern daß auch der Prinz Alexander von Hessen sich unter den höheren hessischen Offizieren, die aus Veranlassung der Anwesenheit des Königs von Preußen am 19. in Homburg waren, nicht befunden hat. Die offizielle „Darmst. Itg.“ fügt dieser Nachricht mit liebenswürdiger lakonischer Kürze die Bemerkung hinzu: „Prinz Alexander ist seit der Abtretung des Landgrafen thums Hessen an Preußen nicht mehr in Homburg gewesen.“

Ueber die seit einiger Zeit von neuem zirkulirenden Gerüchte eines beabsichtigten Ankaufes der Insel Kuba durch die Vereinigten Staaten schreibt der Berichterstatter der „Times“ in Philadelphia: Die gegenwärtige Phase der Berichte spricht nicht von einem direkten Ankauf, sondern von einer Abtretung der Insel an die aufständische Regierung gegen Zahlung einer Entschädigungssumme.

Eine platonische Liebe.

Erzählung von August Schrader.

(3. Fortsetzung.)

„Dieser Wunsch wird leicht befriedigt sein, gab ich ihr lächelnd zur Antwort.“

„Wahrhaftig?“

„Ich erbiere mich, Ihnen den Dienst als Gondolier zu leisten.“

Ein Mann löste auf meinen Antrag die Kette, und wir bestiegen den Kahn. Meine Mutter hatte es vorgezogen, vom Ufer aus, wo sie an einem lieblichen Plätzchen saß, der Fahrt zuzusehen. Da ich wirklich ein geschickter Ruderer bin, so durchschnitt der leichte Kahn rasch die blinkende, ruhige Wasserfläche. Antonie saß mir gegenüber und überließ sich dem poetischen Genusse, den die Fahrt inmitten der herrlichen Abendlandschaft gewährte. Wir glitten an dem entfernten jenseitigen Ufer hin.

„Was ist das?“ rief sie plötzlich.

Ich senkte das Ruder.

„O sehen Sie doch die prächtigen Waldblumen dort!“

„Machen sie Ihnen Freude?“

„Ich möchte mir einen Strauß pflücken.“

„Steigen wir aus.“

Der Kahn hielt; wir standen am Ufer. Der Blumenstreu war so prachtvoll, wie ich ihn nie gesehen. Antonie, freudig wie ein Kind, tummelte sich in dem hohen Farrenkraute und pflückte einen großen Strauß, mit dem sie ihr Zimmer schmücken wollte. Ich war ihr natürlich dabei behülflich.

„Ach, hier möchte ich immer leben!“ rief sie aus. Dieses einsame Thal birgt der Schönheiten so viel, daß es einer langen Zeit bedarf, um sie alle zu genießen.

„Sie würden bald die Freuden der Stadt vermissen, warf ich ein.“

„Ich glaube nie, nie!“ rief sie mit Bestimmtheit.

„Ist das nicht zu viel gesagt?“

„Und doch, meinte sie, indem sie den duftenden Strauß an ihr glühendes Gesichtchen drückte. Diese Blumen blühen ja nur eine kurze Zeit des Jahres, bald kommen die rauhen Stürme und zerstören sie. Die Blume gleicht dem Menschen — er hat, wie sie, seine Blüthezeit, die bald verschwindet. Die meinige, glaube ich, ist schon dahin. Gott gibt jedem Alter seine Reime des Glückes, und wenn sich diese Reime zu ihrer Zeit nicht entwickeln können, so bleiben sie unfruchtbar in der Seele zurück. So habe ich den Launen meiner Jugend nicht folgen können, und ich finde sie jetzt, wo die erste Jugend entflohen ist, in mir wieder; ich trete in die Vergangenheit zurück, um die Freuden zu nehmen, die sie mir verweigert hat.“

„So geht es auch mir; ich finde oft in meiner Seele unbefriedigte Wünsche eines frühern Alters. Es beschleicht mich der Wunsch, ein Kind zu den Füßen meiner Mutter zu sitzen, das Haupt in ihren Schooß gelegt, ihr Alles zu sagen, was mein Herz und meinen Geist bewegt. Aber...“

Ich konnte nicht fortfahren, denn ich fühlte, daß ich zu viel sagen würde.

Antonie sah mich an, als ob sie den Schluß meiner Rede erwartete.

„Aber das sind nur Träume, fügte ich rasch hinzu, Träume, die damit stets endigen, daß ich mich erinnere, es gibt noch andere Reime, die außer der Jahreszeit sich entwickeln, wie Sie vorhin ganz richtig bemerkten, und auch solche, die nie zur Entwicklung gelangen. Aber warum sollen wir auf die Rückkehr des Glückes zählen, das uns die Vergangenheit schuldig geblieben? Dietet uns denn die Gegenwart so wenig?“

Die Gräfin hatte verwirrt ihre Blumen betrachtet.

„Mein Gott, rief sie plötzlich in einem klagenden Tone, warum betrachten wir die Einzelheiten des Lebens so genau? Ich bin thöricht gewesen, Ihnen meinen Aberglauben auszusprechen. Lassen wir die Träumereien, besteigen wir den Kahn und fahren wir zu Ihrer Mutter zurück.“

Wir traten aus dem Gebüsch an das Ufer — da schwamm unser Kahn, den ich anzuschließen vergessen, auf der Mitte des Weihers. Und blieb nichts übrig, als auf einem großen Umwege zu Fuß zu meiner

Die aus Zentralasien einlaufenden Berichte sind fast ausschließlich beunruhigender Natur. Der Aufstand der Kirgisen, ein Attentat auf den Schah von Persien und ein Mordanschlag auf Schir Ali, dem Herrscher von Afghanistan, wurden fast gleichzeitig gemeldet.

Orden und Volksmann.

Die Nachricht, daß der Reichsrathsabgeordnete, Herr Planckenstein, den ihm verliehenen Franz-Josephs-Orden zurückgewiesen habe, hat in den Augen eines jeden Freisinnigen gewiß die größte Freude erregt, und den gedachten Herrn Abgeordneten unter seinen Gesinnungsgenossen hohe Anerkennung verschafft. Was soll auch ein Orden einem Volksmanne, einem Manne, der dazu gewählt worden, die Interessen des Volkes zu vertreten, und der, wie es auch dem gemäßigten Freisinnigen gar leicht passieren mag, mit der Regierung in Opposition kommen kann. Die Regierung kann doch unmöglich einen Mann dafür belohnen, daß er öfters mit ihr in Widerspruch geräth, daß er zum Wohle des Volkes sprechen muß nach seinem besten Wissen und Gewissen, auch wo dieser Volkswille durchaus nicht die Meinung ist, die man in den maßgebenden Regierungskreisen hegt. Die Orden können nur dazu vorhanden sein, für besondere Dienste um die Regierung oder das regierende Kaiserhaus, oder andere öffentliche, gemeinnützige Thaten zu belohnen, oder, wie es so häufig geschieht, als Geschenk die Brust eines Mannes zu schmücken, der eben — auf einen reichbestreuten Rock viel hält.

Wird ein Abgeordneter, ein Volksmann durch einen Orden ausgezeichnet, so muß man sich denken, man habe in den Regierungskreisen schon die Ueberzeugung, daß der Betreffende, seine Stellung als Abgeordneter verlassend, der Regierung besondere, einer Auszeichnung werthe Dienste gethan, oder man hofft durch Verleihung eines Ordens denselben von der Opposition weg- und zur Regierungspartei hinüberzuziehen. In beiden Fällen ist der Abgeordnete aber nicht mehr Volksmann, das unbedingte Vertrauen, das seine freisinnigen Wähler bei der stattgehabten Wahl in ihn gesetzt, muß mehr oder weniger schwinden, und eine freisinnige Partei wird sich in Acht nehmen, bei einer Wiederwahl ihre Aufmerksamkeit auf solche Persönlichkeiten zu lenken, da sie doch nicht berufen ist, Regierungsmänner in das Volkshaus zu schicken. Macht nun die Regierung solche Fehlgänge, wie es beim Reichsrathsabgeordneten Planckenstein geschehen ist, so muß sie es immer, wie es bei diesem Ehrenmanne faktisch geschehen ist, mit in den Kauf nehmen, daß der Ausgezeichnete sich dieser Auszeichnung nicht würdig erklärt und für selbe dankt. Die Regierung hat sich dann jedenfalls mehr geschadet, als sie es im Unterlassungsfalle gethan hätte. Sie schmückt ihre Parteimänner mit allen Auszeichnungen, die sie für solche Zwecke zur Hand hat, das Volk ziert und belohnt seine Männer mit dem höchsten Orden, mit der schönsten Auszeichnung, die einem wahren Volksmanne werden kann, mit dem ungetrübten Vertrauen in seine Rechtschaffenheit und Gesinnungstüchtigkeit. Und nur wenn wir eine große Anzahl solcher Männer als Vertreter im Hause der Abgeordneten haben, die auf den äußeren Schein verzichten und Volksgunst höher stellen als Herrngunst, dann haben wir ein wirkliches Haus von Volksmännern beisammen, das mit einer freisinnigen Regierung gehen und selbe in allen dem Volkswohle entsprechenden Angelegenheiten unterstützen wird, sonst aber als eine „allergetreueste Opposition“ derselben entgegentreten wird, da ihr das Wohl des Gesamtstaates höher steht, als das einzelner Persönlichkeiten.

Wie sehr die von uns ausgesprochene Ansicht — mit der des Herrn Abgeordneten Planckenstein übereinstimmt, beweist sein erst nach Abfassung unseres Artikels kundgewordener Brief an den Minister des Innern, Dr. Siska, welcher lautet:

„Euer Excellenz! Durch die öffentlichen Blätter von der mir zugeordneten Ordensverleihung in Kenntniß gesetzt, sehe ich mich genöthigt, selbst auf die Gefahr hin, zu verlegen, die Erklärung abzugeben, daß ich diese Form der Anerkennung meines bescheidenen Wirkens als für einen Volksvertreter nicht annehmbar finde. Der Beruf eines Volksvertreters erheischt es, daß seine Handlungen dem reinsten Pflichtgeföhle entspringen, und niemals soll die Hoffnung auf Auszeichnung die Triebfeder sein, welche ihn leitet. Will eine Regierung diesen Beruf ehren, seine unabhängige Stellung respektiren, so muß sie selbst Alles zu vermeiden trachten, was geeignet sein könnte, die Lauterkeit der Gesinnungen eines Volksvertreters in Zweifel zu ziehen. Für diesen Beruf kann es nur Einen Lohn geben: das Bewußtsein, nach Kräften seine Pflichten erfüllt zu haben. Der Mann, der im öffentlichen Leben sich um ein Mandat bewirbt, der darf keinen andern Ehrgeiz haben, als sich die Zustimmung seiner Mitbürger zu erringen, und selbst auf diese muß er verzichten, wenn seine innere Ueberzeugung ihm befiehlt, der herrschenden Tagesströmung entgegenzuhandeln. Es widerspricht meinen demokratischen Gesinnungen, durch die Annahme und das Tragen eines Ordens den Schein auf mich zu laden, als dünke ich mich besser als Andere, und wenn ich derjenigen meiner Mitbürger gedenke, welche verdienstlicher gewirkt haben als ich, und mit keiner Auszeichnung bedacht wurden, so müßte mich dies sehr beunruhigen. Da ich die Ueberzeugung in mir trage, daß durch die Verleihung eines Ordens die Uneigennützigkeit des Volksvertreters in Frage gestellt werden kann, so werden Euer Excellenz es entschuldigen, wenn ich den mir zugeordneten Orden dankend ablehne und die Bitte beifüge, von dieser Ablehnung amtlich Notiz zu nehmen. Genehmigen Euer Excellenz die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu zeichnen Euer Excellenz ergebenster

Arnold Planckenstein.“

Liebenau, 23. August 1869.

Bermischte Nachrichten.

(Eine seltsame Schiffsquipage.) Unlängst bemerkten einige der Garnison von Gibraltar angehörige englische Soldaten in der Nähe des unweit von Gibraltar gelegenen Tariffa auf dem Meere in einer Entfernung von etwa 200 Metern vom Lande eine seltsame Schiffsquipage. Eine Art Boot, auf dem für's erste unbestimmbare Gestalten hin- und hergingen und hupften, schwamm dem Lande zu. Bald erkannten die Soldaten, daß das vermeintliche Schiff ein vier Meter langer Baumstamm sei, auf dem sieben Affen kleiner Gattung rittlings saßen oder herumhüpften und, je näher sie dem sehr umbrandeten Ufer kamen, ihre Zweifel an einer glücklichen Landung durch Geschrei, Geberden und vermehrtes Hupfen ausdrückten. Die Soldaten, auf die Beute begierig gemacht, gingen hart an das Felsenufer heran, und näherten sich von da so gut es ging den seltsamen Seefahrern. Diese aber dadurch und vielleicht auch durch die rothen Uniformen erschreckt, stürzten sich kopfüber in die Brandung, erkletterten mit Bindeseile das steile Felsenufer und flohen landeinwärts. Diese Affen kamen offenbar von der gegenüberliegenden afrikanischen Küste, wo der sogenannte „Affenberg“ von einer kleinen Affenart bewohnt wird, welche auch nach Europa, und zwar nach

harrenden Mutter zurückzukehren. Antonie war rasch entschlossen. Das Ufer bot aber so viel Hindernisse, daß ihr zarter Fuß auf dem unebenen Boden oft strauchelte. Ich bot ihr meinen Arm; sie nahm ihn mit einem Lächeln an, das sagen sollte: es geht nicht anders. Bald zeigten sich Vertiefungen, die wir überspringen mußten. Für mich war dies kein Hinderniß, aber für die zarte, schwache Gräfin.

„Vertrauen Sie sich mir an?“ fragte ich.

Sie nickte mit dem Kopfe, nachdem sie trostlos sich umgesehen und einen Rettungsweg nicht bemerkt hatte. Ich umschlang ihren schönen Körper, hob sie empor und sprang über die Vertiefung. Die Furcht veranlaßte sie, mit dem Arme meinen Hals zu umfassen. Sie war purpuroth, als ich sie zu Boden setzte. Trotz ihrer Verwirrung dankte sie mir für den geleisteten Dienst. Arm in Arm setzten wir den Weg fort und erreichten endlich das Plätzchen, wo meine Mutter saß; sie war erstaunt, uns so ankommen zu sehen. Wir nahmen nun ein einfaches Abendessen im Freien ein, und fuhren nach dem Bade zurück, das wir mit den raschen Pferden vor dem Eintritte der Nachtkühle erreichten.

Dieser Abend entschied über mein Leben. Ich fühlte, daß ich Antonien liebte, daß sie mein ganzes Herz ausfüllte. Wir trafen uns jeden Mittag in dem Fichtenwäldchen, und hier bot sich mir Gelegenheit, die Entwicklung ihrer reizenden Natur zu beobachten, die keine Ahnung von der Gefahr hatte, der sie sich und mich aussetzte. Mir schien, als ob sie die Hinneigung zu mir für ein Bedürfniß nach Unterhaltung, für den gewöhnlichen Anschluß an einen theilnehmenden Freund hielt. Indem ich mich ganz der Freude überließ, sie zu beobachten und zu bewundern, merkte ich den Fortschritt meiner Leidenschaft kaum. Hatten wir uns auch bei meiner Mutter gesehen, so fanden wir uns doch pünktlich in dem Wäldchen wieder, das zu besuchen ihr der Arzt vorgeschrieben. Nach einiger Zeit glaubte ich zu bemerken, daß die Gräfin nicht mehr so offen, so kindlich naiv war, wenn wir uns allein befanden, als früher; sie ward verlegen und sprach zurückhaltender. Ich war eitel genug zu glauben, daß in ihrem Herzen eine Veränderung vorgegangen war. Stand sie nicht in dem Alter, in dem man die Liebe erwartet, in dem man dies Gefühl überall zu erkennen glaubt? Wenn sie bereits einem Manne zugehan wäre, schloß ich weiter, würde sie sicherlich auf den Umgang mit

mir Verzicht geleistet haben. Ihr Leben hatte ein so wunderbares Interesse für mich, es trat aus den Schranken alltäglicher Gewohnheiten so entschieden hervor, daß ich mit Schrecken an die Trennung dachte, die mit jedem Tage näher rückte. Mit den Reizen ihres Körpers und Geistes verband sich das Geheimnißvolle ihrer Familienverhältnisse, um mich völlig zu fesseln. Nie war sie wieder darauf zurückgekommen und mehr als einmal hatte ich bemerkt, daß sie geschickt vorbeugte, wenn ich unwillkürlich mich dem Punkte näherte.

Der Anfang des Monats August hat kalte, unfreundliche Tage; es regnete anhaltend. Der Besuch des Wäldchens ward dadurch unterbrochen. Ich sah selbst die Gräfin auf den Morgenpromenaden nicht mehr. Die Stimmung, die sich meiner bemächtigte, vermag ich nicht zu beschreiben. Meine Mutter war besorgt; ich errieth es, obgleich sie ihre Besorgniß nicht aussprach.

„Wie geht es der Gräfin?“ wagte ich einmal zu fragen.

„Ich habe sie besucht, sie darf das Zimmer nicht verlassen, so lange es unfreundliches Wetter ist.“

„Mutter, was halten Sie von dem Zustande der jungen Dame?“

„Zwar bin ich kein Arzt, aber er kommt mir bedenklich vor.“

Ein Schreck übermannte mich, der mich zittern machte. Ich hatte wohl an die Trennung, nie aber an die Krankheit gedacht, die mir Antonien für immer rauben konnte.

„Theodor, sagte ernst die Mutter, Du gehst auf einem gefährlichen Wege, ich habe es seit einiger Zeit mit Schmerz bemerkt. Verhehle mir den Zustand Deines Herzens nicht — Du liebst die Gräfin. Wie bedaure ich, daß ich gewissermaßen die Hand dazu geboten.“

„Mutter, machen Sie sich keine Vorwürfe!“ bat ich, meinen Zustand verbergend.

„Ich gebe Dir zu bedenken, fuhr sie fort, daß, wenn auch die Familienverhältnisse der jungen Dame Dir nicht hinderlich sein sollten in der Erfüllung Deines Herzenswunsches, Dir doch die Krankheit derselben alle Vorsicht auferlegen müßte. Du strebst nach einem Gute, dessen Erlangung so schätzbar es auch sein mag, einen Mann doppelt unglücklich machen wird, da voraussichtlich der Besitz nur ein kurzer sein kann. Je liebenswürdiger die Gräfin ist, je furchtbarer muß der Schmerz über ihren

Sibraltar übergeben hat. Die in Rede stehenden sieben Exemplare wollten wohl ihren europäischen Standesgenossen einen Besuch abstatten.

(Postverbindung mit Italien.) Die Wiener Handelskammer hat auf mehrfache Uebelstände hingewiesen, die sich bei der Postverbindung mit Italien ergeben und diesfalls bei dem Handelsministerium im Interesse des Handels und des allgemeinen Verkehrs um Abhilfe ersucht. Das Ministerium erwiderte hierauf, daß die Postverbindung mit Italien einer Privatunternehmung anvertraut sei, welche, wie sich herausgestellt hat, weder den gerechten Anforderungen noch den kontraktlichen Bedingungen entsprochen hat. Aus diesem Anlasse hat das Ministerium mit den Direktionen der oberitalienischen Eisenbahnverwaltungen entsprechende Verträge abgeschlossen und es ist auch zu erwarten, daß den allgemeinen und berechtigten Anforderungen werde Rechnung getragen werden. —

(Ein neuer See.) Verflorenen Donnerstag, 19. August, stürzte unfern des Dorfes Moll in Oberösterreich, einige Stunden von Stadt Steyr entfernt, eine Erdmasse von mehreren Tausend Quadratfuß jählings mit einem donnerähnlichen Getöse ein und bildete sich an jener Stelle, wo noch vor wenigen Sekunden Hafersaaten wogten, ein — See. Das Wasser dieses neuesten oberösterreichischen Sees ist klar, und die Temperatur desselben ist eine sehr niedrige. Trozdem, daß das Flüsschen Steyr nur etliche fünfzig Klafter weit vorbeifließt, scheint keine Kommunikation zwischen den Wässern des Sees und des Flüsschens zu bestehen, oder wenn sie besteht, so ist der See der wassersperrende und nicht der empfangende Theil. Die Wasser dieser beiden Naturwasserbehälter sind grundverschieden. Bereits werden die mannichfachen Hypothesen zur Erklärung der überraschenden Thatsache aufgestellt, und man nimmt an, daß unterirdische Wasser das Terrain unterwaschen haben und sonach der Einsturz der Decke des so geschaffenen hohlen Raumes erfolgen mußte. Das Terrain, an dessen Stelle jetzt ein See entstanden ist, dessen Wasser jenem der Gletscherseen ungemein ähnlich ist, war ein sanft hügeliges, und liegt das Dorf Moll, nebenbei bemerkt, ziemlich hoch über der Meeresfläche.

Marburger Berichte.

Marburg, 26. August.

(Reichensfeier.) Das gestern stattgehabte Reichensbegangniß des Herrn Bundsam, eines der thätigsten und reichsten Kaufleute unserer Stadt, war von einer ungemein großen Menge von Theilnehmern begleitet. Das zweite steiermärkische Reichensbestattungsgeheimniß des Herrn Wolf hatte dabei Gelegenheit sich in seinem ganzen Glanze zu zeigen, und wir müssen gestehen, daß sowohl der Reichenswagen als auch die Uniformirung der Bediensteten vollkommen seinem Zwecke entspricht.

(Die Töchter Schule) von Fräulein Amalie Hartl feierte am 22. d. M. den Schluß des Schuljahres mit einer öffentlichen Prüfung. Das sehr zahlreiche Auditorium äußerte sich sehr anerkennend über die vorzüglichen Leistungen dieser Anstalt, welche unter der vortrefflichen Leitung des Fräuleins Amalie Hartl sich mit Recht seit ihres langjährigen Bestandes des vollsten Vertrauens erfreut.

(Mädchenschule.) Freitag den 27. d. M. findet an der Kommunal-Mädchenschule die Schulprüfung statt. Am 28. ist in der Domkirche ein feierliches Dankamt, nach welchem die Fortgangsnoten bekannt gegeben werden. Die Handarbeiten der Schülerinnen liegen Freitag und Samstag zur Besichtigung im Arbeitszimmer auf.

(Kratky-Baschil.) Gestern eröffnete Herr Prof. Kratky-Baschil seine Zaubersoiree vor einem insbesondere im Parterre gedrängten Publikum. Sowohl die Täuschungen, als die Produktion mit den „fliegenden Schmetterlingen“, der Glasglocke und auch die „alte Weibermühle“ verursachten reichlichen Beifall; besonders aber entzückten seine Produktionen auf der Mundharmonika, welchem einfachen Instrumente er durch geschmackvollen Vortrag überraschende Töne zu entlocken versteht. Die „Geister- und Gespenster-Erscheinungen“ sind in der That etwas hier noch nicht Gesehenes, Klarheit der Bilder und überraschende Abwechslung der zu einer Pantomime „Das Lebende eines Trinkers“ aneinandergereihten Szenen entzückten in gleichem Maße die Zuseher. Wir können nur im Interesse des Publikums wünschen, daß der Herr Professor es nicht bei den angekündigten zwei Vorstellungen bewenden lasse.

(Ein Weltbürger von der Straße.) Gestern überfielen eine vom Bahnhofe kommende Dienstmagd in der Tegetthoffstraße die Geburtswehen und wurde dieselbe hinter dem Militärspitale eines gesunden Kindes entbunden.

(Pikardie.) Die Musikkapelle des Regiments Hoch- und Deutschmeister wird Sonntag und Montag in der „Pikardie“ sich produziren.

(Ueber die Bildung von politischen Vereinen) enthält die L. P. zwei Korrespondenzen, die uns um so mehr freuen, als wir dadurch den auf den Verfassungstagen ausgesprochenen Wunsch nach und nach in Erfüllung gehen sehen; aus Mahrenberg wird nämlich berichtet: Daß unser von Gebirgen eingerahmter Markt dem Fortschritt huldigt, beweist die bereits hier erfolgte Gründung eines politischen Vereines. Die Mitgliederzahl ist vorderhand zwar nicht groß; jedoch geben wir uns der Hoffnung hin, daß das gegebene gute Beispiel noch viele unserer Mitbürger zum Beitritte aneifern werde. Es ist bereits die Mehrzahl der freien Tagesblätter bestellt. Auch werden Vorlesungen vom 1. September angefangen abgehalten werden. — Ebenso wird aus Pettau geschrieben: In richtiger Auffassung der Verhältnisse hat auch die Stadt Pettau einen Aufruf an ihre Bewohner ergehen zu lassen, in welchem sie zu einer Vorbesprechung behufs Gründung eines politischen Vereines eingeladen wurden. Wie voraussichtlich, war der Erfolg ein brillanter. Der große Kasinoaal, in welchem die Versammlung stattfand, war von Theilnehmern überfüllt. Unter allgemeinem stürmischen Beifall wurde der Beschluß gefaßt, den Verein als „Fortfortschrittsverein“ in's Leben zu rufen, und wurde sofort zur Wahl des definitiven Komites geschritten, aus welcher nachstehende Herren als gewählt hervorgingen: Dr. Straßella, Rotar — Rodoschegg, Berwalter, Müller — Siema — Dr. Leonhard — Bauer — Blanke — Edel und Dr. Krause. Weit über hundert Mitglieder aus allen Ständen meldeten sogleich ihren Beitritt an, — die Befriedigung ist eine allgemeine und erwartet man, woran nicht zu zweifeln ist, daß das Komite unverweilt und mit voller Kraft an die Arbeit gehen werde.

(Eine Schwurzene.) Von diesem in Schauspielen und Opern sehr wirksamen Hilfsmittel, glänzende Effekte zu erzielen, dürfte in Zukunft auch bei den Labors ein ausgiebiger Gebrauch gemacht werden. Den ersten, freilich nicht ganz gelungenen Versuch hat der Laborredner Raitsch, früher suppl. Professor in Marburg, jetzt Landkaplan in Untersteiermark, auf dem letzten Friedauer Labor gemacht. In seiner Rede über die Erziehung der slovenischen Jugend schilderte derselbe mit glühenden Farben das große, alle Gewaltthaten der Türken weit überschreitende Unrecht, das die Deutschen den Slovenen zugefügt, und das darin bestünde, daß die slovenische Nation, 1 1/2 Millionen zählend, nicht eine einzige slovenische

Verlust sein. Da Du sie nicht besitzen kannst, wäre es thöricht, daß Du der Liebe zu ihr Raum gibst. Ich schließe meine Kur — wir werden morgen abreisen.“

„Nein, nein, Mutter!“ rief ich bestürzt.

„So weit ist es schon gekommen?“ fragte sie schmerzlich.

„Mutter! Mutter!“

„Es ist besser, Du trennst Dich jetzt von ihr, wo Du Deine Gefühle noch zu beherrschen vermagst...“

„Ich vermag es nicht mehr! Gönn mir wenigstens so lange den Umgang mit ihr, als es der Himmel gestattet. Ist das Glück auch kurz, so ist es doch so überschwänglich, daß es ein ganzes Leben aufwiegt.“

„Und die Gräfin?“ fragte besorgt die gute Mutter.

„Ich glaube, daß ich ihre Zuneigung besitze.“

„Du glaubst es. Zugegeben, es ist so: willst Du der Dame den Abschied aus der Welt erschweren? Glaube mir, sie ist dem Grabe verfallen. Du darfst sie nicht lieben, darfst ihre Gegenliebe nicht erwecken.“

„Und wenn nun schon Alles geschehen ist?“

„Dann bedaure ich Euch Beide!“

Ein Klopfen an der Thür unterbrach dieses ernste Gespräch. Ich forderte zum Eintreten auf und die Gesellschafterin der Gräfin erschien. Sie überreichte mir einen Brief.

„An mich?“ fragte ich in der Verwirrung, ohne die Adresse zu lesen.

„Ja, mein Herr.“

Ich erbrach das Siegel. Antonie hat mich in wenig Worten um Uebersendung neuer Bücher aus meiner Reisebibliothek. Zugleich bedauerte sie, daß die ungünstige Witterung, die sie an das Zimmer fesselt, unsere gewöhnlichen Unterhaltungen unterbrochen habe. Ein herzlicher Gruß an meine Mutter und mich schloß den zierlich und in gewählten Ausdrücken geschriebenen Brief.

„Sagen Sie Ihrer Herrin, daß ich die Ehre haben würde, ihr persönlich die Bücher zu überbringen.“

Madame Roswig verneigte sich und ging.

„Theodor, Du begehst eine Unklugheit!“ mahnte die Mutter, die leider nur zu gütige und nachsichtsvolle. „Es wäre besser, Du machtest Dich mit dem Gedanken vertraut, die arme Antonie nie wieder zu sehen.“

Betrachte die Angelegenheit als einen schönen Traum, und Du wirst bald die Ruhe wiederfinden, die zu Deinem künftigen Glück nöthig ist. Folge meinem Rathe!“ bat sie.

Jedes ihrer freundlichen und vom reinsten Muttergeföhle diktierten Worte war vergebens; ich wählte eine Anzahl Bücher aus und eilte nach dem Kurhause.

3.

Der Regen floß in Strömen aus dem tiefgrauen Himmel herab. Wie trostlos sahen die Promenaden aus. Nirgend, selbst in dem verdeckten Gange nicht, zeigte sich ein Spaziergänger. In dem zierlichen Brunnenhäuschen, an dem ich vorüber mußte, rieselte traurig monoton die Quelle ihren Wasserstrahl in das Marmorbassin. Die beiden Knaben, froh des Dienstes entbunden zu sein, unterhielten sich lachend und trieben muntere Spiele. Wo sonst ernstes Schweigen herrschte, regte sich die Freude der Jugend. Lebhaft sehnte ich mich nach der Zeit zurück, in der mein Herz noch kein Bedürfnis empfand. Ich erinnerte mich der Worte Antonies, die sie an dem Weiber zu mir gesprochen hatte. Unwillkürlich drängte sich mir die Ansicht auf, daß ich diese Worte recht deutete, wenn ich annahm, sie habe sich in der Lage befunden, in der ich mich jetzt befand: dem Herzen war die Erreichung eines schönen Zieles versagt.

Meine Pulse klopfen, als ich den Korridor in dem Kurhause betrat. Ich kannte das Zimmer. Leise und mit bebender Hand öffnete ich die Thür. Madame Roswig empfing mich.

„Wo ist die Gräfin?“

„Dort!“

Sie zeigte auf die geöffnete Thür eines kleinen Salons. Antonie stand lächelnd in der Mitte desselben.

„Willkommen, mein lieber Freund!“ flüsterte sie.

Ich beeilte mich in einer unbeschreiblichen Bewegung ihr die Hand zu küssen. Ich hätte weinen mögen, denn sie sah so blaß aus wie noch nie.

(Fortsetzung folgt.)

Mittelschule besäße. Zum Schlusse beschwor er die anwesende Jugend, die auch durch etliche Säuglinge repräsentirt gewesen sein soll, mit folgender Apostrophe, die wir dem Laborberichte des „Slov. Narod“ entnehmen: „Ich sehe dich zwar, slovenische Jugend, für alles Edle und Nationale begeistert, doch könnte deine Begeisterung verfliegen wie der Rauch, oder verschwinden wie der Thau vom Grase, deshalb verlange ich von dir, daß du deine guten Vorsätze mit einem Eidschwur bekräftigst, ich frage dich daher: willst du fleißig und thätig sein zum Wohle deiner Nation? sage: ich beschwöre es (einstimmige Antwort: ich schwöre); willst du gerecht, ehrlich und im Betragen gesittet sein? sage: ich beschwöre es (einstimmige Antwort: ich schwöre); willst du nach dem Beispiele der hoch in Ehren stehenden Männer das Recht, die Wahrheit und Freiheit deiner Nation bis zum letzten Athemzuge verteidigen? sage: ich beschwöre es (begeisterte einstimmige Antwort: ich schwöre); willst du jederzeit der ungerechten Fremdenherrschaft über die slovenische Nation Widerstand leisten? sage: ich beschwöre es (begeisterte einstimmige Antwort: ich schwöre); willst du feurig und ohne Furcht bis zum schwarzen Grabe lieben deine Heimath und deinen Volkstamm? sage: ich beschwöre es (begeisterte einstimmige Antwort: ich schwöre). Herr Matitsch bewies in dieser Schwurkomödie einiges theatrales Talent, falls man nicht dieses Spiel von Fragen und Antworten füglich mit Laborkatecheteil bezeichnen wollte. L. T. B.

(Aus Willach.) Das den Marburgern, insbesondere dem hiesigen Männergesangsvereine wegen seiner Gastfreundschaft bei der heurigen Sängerfahrt noch im besten Andenken ist, wird über den am letzten Sonntage stattgefundenen Besuch des Wiener-Männergesangsvereines berichtet, daß diese Fahrt sich zu einem wahren Triumphzuge gestaltete. Willach, hatte sich festlich geschmückt mit Blumengehängen und Fahnen. Der Bürgermeister, Herr Hauser, begrüßte die Gäste mit einer kurzen Ansprache, welche Herr Dumba in herzlicher Weise erwiderte, worauf der Vorstand des Willacher Gesangsvereines ebenfalls einen Willkommgruß sprach. Geschmackvoll waren die Häuser mit Fahnen, Guirlanden und bunten Tüchern decorirt, und in jedem Fenster freundlich grüßende Mäd-

chen- und Frauengesichter, blumenstreuende Hände und wehende Tücher. Nach dem Diner gab der Wiener Männergesangsverein im freien Burghofe zu Gunsten des Hanns Gasser-Denkmales ein Konzert. Der Burghof war, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, vollständig ausverkauft. Nach Abfindung eines von Grandjean gedichteten, vom Chorleiter Weinwurm komponirten Grufes deklamirte eine der schönen Willacherinnen, Fräulein Irene Hoffmann, ein vom kärntnerischen Landespoeten Ernst Kauscher verfaßtes Gedicht und übergab einen mit prachtvollen Bändern gezierten Kranz von Edelweiß Herrn Nikolaus Dumba, der dafür mit innigen Worten unter rauschendem Beifalle des Publikums dankte. Viele der Nummern des sorglich gewählten Programmes wurden stürmisch zur Wiederholung verlangt und besonders die Herren Weinwurm, Olschbauer und Prjihoda mit Applaus überschüttet. Abends versammelten sich die Wiener Sänger mit den Willachern und deren Familien zu einem gemüthlichen Kommers, um sich für die Mühen der projektirten Ausflüge der nächsten Festtage vorzubereiten.

Eingefandt.

Wie kommt es denn, daß die jetzigen Gemeindeausschüsse das Statut besser verstehen wollen, wie der verstorbene Herr Bürgermeister Tappeiner, der es doch selbst gemacht hat.

Derselbe hat, nachdem er am 19. Juli 1866 gewählt worden, Sitzungen gehalten und wurden die Sektionen am 21. Juli 1866 gewählt, während er erst am 22. August bestätigt wurde.

Sind also die Beschlüsse, welche damals unter einem nicht bestätigten Bürgermeister gefaßt wurden, gesetzlich oder nicht? Da der Herr Amtsvorstand in dieser Zeit ernannt wurde, so sind wir den Gelehrten des Ausschusses für die gegenwärtige Erfindung, daß der Herr Bürgermeister Alles machen kann, was er will, nur nicht die Ausschüsse beschließen lassen, sehr dankbar.

Ein Wähler.

Kundmachung.

Nach §. 14, Punkt 8, des Schulaufsichts-Gesetzes vom 8. Februar 1869, L. G. Nr. 11, ist in dem Wirkungskreise des künftigen Stadtschulrathes die Verfassung der jährlichen Schulbeschreibung, die Erziehung der schulpflichtigen Kinder und die Verhängung der gesetzlichen Strafen für Vernachlässigung oder Hinderung des Schulbesuches gelegen.

Um nun den Stadtschulrath in die Lage zu versetzen, diese seine Obliegenheit zu erfüllen, ist die Vornahme der Verzeichnung aller schulpflichtigen Kinder in dem Stadtrayone Marburg nothwendig.

Die Verzeichnung erfolgt am schnellsten und zweckmäßigsten durch die Eintragung aller Knaben und Mädchen, welche in dem Alter von 6 bis 12 Jahren stehen (gleichviel ob sie bereits eine Schule besuchen oder erst besuchen werden), von Seite des Familienhauptes in die von dem Stadtamte aufgelegten Verzeichnisse.

Es werden demnach sämtliche Eltern oder Vormünder schulpflichtiger Kinder aufgefordert, die Blanquetten zu diesen Verzeichnissen in der Zeit vom 30. d. M. bis 5. September d. J. hieramts in Empfang zu nehmen, dieselben binnen 3 Tagen auszufüllen und dem Hausbesitzer zur Bestätigung zu übergeben.

Hierauf wird es Sache des Hausbesitzers sein, dieses Verzeichniß bezüglich des Umstandes, daß kein schulpflichtiges Kind ausgelassen wurde, durch seine Fertigung zu bestätigen und dasselbe bis längstens 10. September 1869 anher vorzulegen.

Das Stadtamte wird später durch Revisionen in den Häusern die Ueberzeugung sich verschaffen, ob keine Auslassungen von schulpflichtigen Kindern stattgefunden haben, um gegen Eltern oder Vormünder, welche ein schulpflichtiges Kind verschwiegen oder eine unwahre Angabe gemacht haben, die Strafamtshandlung einleiten zu können.

Stadtamte Marburg am 22. August 1869.

Der Bürgermeister: Bancalari

Das konzessionirte

(530)

Dienstmann-Institut „Express“

als Centralstelle für Privat- und geschäftliche Angelegenheiten übernimmt Bestellungen

zu allen Dienstleistungen in häuslichen, gewerblichen und kaufmännischen Geschäften,

zur Verpackung und Beförderung von Effekten und Kassen aller Art; für Ueberfiedlungen mit Hand-, Zieh- oder großen Möbelwagen.

Besorgt das Versetzen, Auslösen und Umschreiben der Pfänder im l. l. Verfaßamte, sowie sonstige Kommissionen in Graz.

Fahrgelegenheiten nach allen Richtungen.

Kleinholz-Verschleiß.

Comptoir: Im Kammerer'schen Hause, Eingang: Herrngasse zwischen Feßlichem und Bradatsch'schem Hause.

Als Hauptagent

wird eine im Versicherungswesen, wo möglich, bewanderte Persönlichkeit mit guten Referenzen, unter günstigen Bedingungen, für eine große Feuer- und Lebensversicherungs-Anstalt sofort acceptirt.

Offerte wollen an die Administration der Marburger Zeitung abgegeben werden.

(547)

Für die liebevolle Theilnahme an dem Leichenbegängnisse unserer innigstgeliebten **Emilie** sprechen wir allen Freunden und Bekannten tiefgefühlten Dank aus.

544

Familie Sedlaček.

Stadt-Theater in Marburg.

Auf allgemeines Verlangen!

Samstag den 28. und Sonntag den 29. August, Abends 8 Uhr: **Unwiderruflich die letzten zwei Zauber-Soliréen** mit ganz neuem Zauber- und Geister-Programm des Professors

545

Kratky-Baschik.

Darstellung der Geister'schen Röhren oder der sichtbaren Elektrizitäten. Vorzeigung des Ruhmkorff-Apparates.

Der Indianer Lok Link in seiner außerordentlichen Degen-Produktion. — **Der Wunderkorb.**

Die Zwerge vom Kaukasus. (Geistererscheinung.)

Preise der Plätze:

Ein Fauteuil in den ersten drei Reihen 80 kr.; in den nächstfolgenden 60 kr. Logen-Entrée 60 kr. Parterre-Entrée 40 kr.

Kinder unter 10 Jahren zahlen in den Logen und Parterre die Hälfte. Billeten sind am Tage der Vorstellung von 9 bis 12 Uhr, sowie Abends an der Kasse zu haben.

1864er Promessen.

Haupttreffer 200,000 Gulden.

Ziehung 1. September, Stück 2 1/2 fl. und Stempel verkauft in Marburg

Johann Schwann,

Herrngasse Nr. 123.

548)

Restaurations-Eröffnung.

Der Gefertigte erlaubt sich dem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß er Samstag den 28. August die Restauration

„**zum Jägerhorn**“

in eigene Regie übernimmt. Für billige, schwachhafte Küche, ausgezeichnete alte und neue Weine, bestes Meininghauser Bier, sowie schnelle und aufmerksame Bedienung der P. T. Gäste wird bestens gesorgt sein.

Um gütigsten Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Josef Trinker,

Restaurateur „zum Jägerhorn.“

548

K. k. öster. 1864er Staats-Lose.

Hauptgewinne fl. 250,000 220,000 200,000 150,000 50,000 etc.

Nächste Ziehung am 1. September 1869.

Gestempelte Antheilscheine, auf alle Ziehungen, solange gültig, bis denselben der zwanzigste Theil eines Gewinnes von fl. 250,000 bis wenigstens fl. 100 zugefallen ist, kosten 1 Stück fl. 8, 9 Stück fl. 70, 20 Stück fl. 150.

Baldige Bestellung erbittet

G. F. Schlldt.

518)

am Graben 8, in Wien.

Promessen per 1. September à fl. 3.50 incl. Stempel.